

News

>> Interviews

Conrad Schetter und Katja Mielke - Dicke Mauern in den Köpfen

Entwicklungsforscher berichten über ihre Studien in Afghanistan



Bonn. Die Situation in Afghanistan spitzt sich mit der Zahl der Anschläge immer mehr zu. Conrad Schetter vom Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn erkundet seit 15 Jahren die Lage vor Ort. Die Doktorandin Katja Mielke ist kürzlich von einem längeren

Aufenthalt aus der Region Kundus zurückgekehrt. Mit beiden Wissenschaftlern sprach Johannes Seiler.



General-Anzeiger: Herr Schetter, Sie haben kürzlich zusammen mit der NATO Afghanistan besucht. Welche Eindrücke haben Sie gewonnen?

Conrad Schetter: Auffallend ist die Mauer zwischen den Militärs und der Bevölkerung. Acht Jahre nach Beginn der NATO-Intervention wissen die ISAF-Truppen kaum etwas über die Menschen in Afghanistan. Das ist einer der wesentlichen Gründe, warum die bisherige Strategie, das Land zu befrieden und in die Zukunft zu führen, fehlgeschlagen ist.

GA: Wo liegen die Ursachen für diese Entwicklung?

Schetter: Es gibt viele Missverständnisse und mangelndes Vertrauen zwischen der afghanischen Bevölkerung und den Wiederaufbauteams. Je mehr Anschläge es gibt, umso stärker schränken die internationalen Kräfte ihren Bewegungsradius ein. Es wirkt, als sei etwa die NATO in Masar-i-Scharif mit einem Raumschiff gelandet und habe es bisher nicht verlassen.

GA: Wie lässt sich die Situation verbessern?

Schetter: Das Hauptproblem ist, die Mauer in den Köpfen einzureißen. Es ist zwar verständlich, dass die Angst mit der Zahl der Anschläge wächst. Aber man kann das Vertrauen der Bevölkerung als Voraussetzung für eine stabilere Sicherheitslage nur gewinnen, indem man auf die Menschen zugeht und sie akzeptiert.

GA: Wie wird die NATO in der Bevölkerung wahrgenommen?

Schetter: Wer von einem Militär-Konvoi aus mit Waffen auf Zivilisten zielt, verspielt das Vertrauen der Einheimischen. Hier ist also viel mehr Sensibilität gefragt.

Katja Mielke: Für viele Afghanen geht es vor allem darum, das eigene Überleben zu sichern. Die NATO-Kräfte werden hauptsächlich in gepanzerten Fahrzeugen wahrgenommen. Vorteile der Truppen-Präsenz sind für die Menschen vor Ort kaum erkennbar.

GA: Wie sieht es mit dem Wiederaufbau aus?

Mielke: Es sind sehr viele Nichtregierungsorganisationen vor Ort. Für sie gilt: Je mehr sie sich von den Militärs fernhalten, unter umso sichereren Bedingungen können sie arbeiten. Die Frage nach einer Truppenreduktion steht im Raum.

Schetter: Die Prämisse der Bundeswehr-Wiederaufbauteams ist, Risiken zu minimieren und Angehörige wieder sicher nach Deutschland zu bringen. Bei Kampfeinsätzen gelten die Deutschen innerhalb der NATO weitgehend als unerfahren. Wenn es zu Gefechten kommt, sind vor allem die Amerikaner gefragt.

GA: Ihr Eindruck: Wünschen die meisten Afghanen, dass die Deutschen und die NATO möglichst bald das Land verlassen?

Schetter: Die Deutschen haben entgegen der häufig herausgestellten Sonderstellung keinen Vertrauensvorschuss. Viele Afghanen sehen zwischen den Nationalitäten der ISAF-Truppen keinen großen Unterschied. Es hängt von den jeweiligen Ereignissen vor Ort ab, ob die Präsenz eher als positiv oder als störend und beängstigend empfunden wird. Insgesamt ist jedoch festzustellen, dass die NATO an Rückhalt in der afghanischen Bevölkerung verliert.

GA: Die Bundesregierung möchte die Sicherheitslage verbessern und Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Geht diese Strategie auf?

Schetter: Da muss man differenzieren. Gerade die Amerikaner haben sehr viel in die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte investiert. Das hat vergleichsweise gut funktioniert. Aber der Aufbau der Polizei als lokale Ordnungsmacht geht nur sehr schleppend voran. Hierfür bräuchte man viel mehr Geld und Ausbilder.

GA: Wie beurteilen Sie die von US-Präsident Obama angekündigte Aufstockung der ISAF?

Schetter: Da bin ich sehr skeptisch. Wenn allein die Sicherheit der Truppen im Mittelpunkt steht, bringt eine Aufstockung nichts. Nur wenn sich die Lebensgrundlagen der Menschen verbessern und sie sich respektiert fühlen, kommt man zu friedlicheren Bedingungen.

Mielke: Afghanistan braucht mehr Mittel für eine nachhaltige Entwicklung und Bildung. Sonst ist es für die Menschen häufig einträglicher, Drogen anzubauen oder regierungsfeindliche Kräfte zu unterstützen.

GA: Lässt sich zwischen zivilen Kräften und Taliban überhaupt trennen?

Schetter: Es ist immer schwer zu vermitteln, dass es eine große Grauzone gibt. Afghanen bauen traditionell auf ihre Kommunikationsnetze, um die täglichen Herausforderungen zum Überleben meistern zu können. Deshalb pflegen sie Kontakte zu unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, teils auch zu ideologisch verbrämten. Wer morgens für die NATO arbeitet, kann nachmittags ebenso den Taliban dienen.

GA: Ist es mittlerweile Konsens, den Drogenanbau zu tolerieren?

Schetter: Für die internationale Gemeinschaft ist der Drogenanbau ein rotes

Tuch. Bislang hat man versucht, mit militärischen Mitteln gegen die Schlafmohnfelder vorzugehen. Doch damit zerstörte man teilweise die Lebensgrundlage der Bevölkerung. Inzwischen wird nur noch dann interveniert, wenn etwa die Taliban für Waffenkäufe vom Anbau profitieren. Neuerdings versucht man auch, einen moralischen Diskurs mithilfe der Mullahs zu führen.

GA: Ist Afghanistan nach westlicher Vorstellung demokratisierbar?

Mielke: Im Westen gilt: Der Staat ist für den Bürger da. In Afghanistan versuchen die Menschen ihre Probleme möglichst ohne Staat zu regeln, weil die Bürokratie viel Zeit und Geld kostet und es an Vertrauen in die Gerechtigkeit mangelt. Aber Afghanen greifen sehr schnell neue Impulse auf, was die Bemühungen, solch ein Vertrauen aufzubauen, lohnenswert macht.

Schetter: Ich glaube nicht, dass die Afghanen für Demokratie nicht zugänglich sind. Der Aufbau von demokratischen Regeln ist aber ein evolutiver Prozess, der Jahrzehnte dauern wird und vor allem von den Afghanen selbst gesteuert werden muss, ohne dass internationale Akteure dauernd hineinreden.

Zu den Personen

Conrad Schetter, geboren am 14. Juli 1966 in Bonn, leitet am Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn die Forschungsgruppe "Governance and Conflict". Über Afghanistan veröffentlichte er Artikel und Bücher. Er leitet Forschungsprojekte im Nordosten und Südosten des Landes.

Katja Mielke, geboren am 6. Dezember 1975 in Grevesmühlen (Mecklenburg-Vorpommern), studierte an der Freien Uni und der Humboldt-Universität in Berlin Politikwissenschaften, Osteuropastudien und Mittelasienswissenschaften. Seit 2005 ist sie Doktorandin (Junior Researcher) am ZEF in Bonn.

Artikel vom 26.05.2009

Artikel bookmarken bei...     